

Sozialstrukturanalyse – Stand der Dinge¹

In dieser Abschiedsvorlesung geht es um mein zentrales Arbeitsfeld, die Analyse von Sozialstrukturen. Viel lieber möchte ich dazu eine Antrittsvorlesung halten; ich wünschte, dass ich die Einsichten, die ich in den letzten Jahren gewonnen habe, produktiv nutzen kann.

Ich spreche hier über die Entwicklung und den heutigen Stand der Sozialstrukturanalyse; das ist zum einen eine Geschichte der kollektiven Lernprozesse der Sozialwissenschaft in einem spezifischen Feld. Zum anderen werde ich auch meinen eigenen Ansatz ausführen und aufzeigen, wie er mit diesen kollektiven Lernprozessen verknüpft ist.

Es geht in meinem Vortrag wohlgerne um die Möglichkeiten und Schwierigkeiten, Sozialstrukturen wissenschaftlich zu analysieren; es geht nur vermittelt um die Verfasstheit von Gegenwartsgesellschaften, um steile Thesen und skandalisierende Diagnosen – da muss ich sie enttäuschen, aber ich werde auch versuchen, diese Enttäuschung zu begründen. Im Prinzip geht es um meine Forschungsarbeiten der letzten beiden Jahrzehnte, die sich auch in zwei neuen oder grundlegend überarbeiteten Büchern ausdrücken.

Im ersten Teil thematisiere ich die Entwicklung der wissenschaftlichen Sozialstrukturanalyse im Allgemeinen; im zweiten und dritten Teil werde ich meinen eigenen Ansatz darstellen.

1) Entwicklung der wissenschaftlichen Sozialstrukturanalyse

a) Begrifflichkeiten

Der Begriff der Sozialstruktur ist wie viele unserer Begriffe unscharf. Wenn man sich die Verwendung des Begriffs im 20. Jahrhundert anschaut, so findet er sich zunächst vor allem im angloamerikanischen Kontext. In den 1970er Jahren befasst sich ein Kongress der *American Sociological Association* mit ›Sozialen Strukturen‹; der Tagungsband macht die enorme Bandbreite von Ansätzen deutlich, die sich um das Label soziale Strukturen gruppieren². Im deutschsprachigen Raum taucht der Begriff in den 1920er Jahren gelegentlich auf, spielt aber keine bedeutende Rolle; in einem Handwörterbuch von 1931 ist der Begriff nicht verzeichnet³. Das ändert sich in der Nachkriegszeit; man orientierte sich nicht nur in der Forschung an den ›neuen amerikanischen Methoden‹; es kam auch zu vielfältigen Theorieimporten. Der Begriff der Sozialstrukturanalyse spielt hier eine nicht unwichtige Rolle. Er wird zum Titel von einführenden Lehrveranstaltungen und von Lehrbüchern wie zur Denomination von Lehrstühlen. So veröffentlichte Friedrich Fürstenberg 1967 eine Publikation ›Die Sozialstruktur der Bundesrepublik Deutschland‹⁴; sie ging auf Einführungsvorlesungen zurück. Die Karriere des Begriffs Sozialstrukturanalyse hängt damit zusammen, dass er im Kontext verschiedener Theorietraditionen akzeptiert werden konnte; er war mit der Marxschen und Weberschen Tradition kompatibel; er konnte aber auch mit Ansätzen wie denen von Theodor Geiger oder der amerikanischen Schichtungsforschung verbunden werden. Schließlich konnte er auch mit dem von der KMK vorgeschlagenen Fach Sozialkunde verknüpft werden. D.h. die hohe Unschärfe des Begriffs hat gewissermaßen seine Karriere ermöglicht.

Dennoch kann man auch Gemeinsamkeiten im Begriffsverständnis ausmachen. Es ging zum einen um ›strukturell‹ differenzierte soziale Gruppen: Klassen, Schichten oder Milieus; es ging zum anderen um Institutionen, die differenzierend wirken: Betriebe, Bildungseinrichtungen. Schließlich wurden Sozialstrukturen, oft ohne dass dies expliziert wurde, als Strukturen von Nationalgesellschaften begriffen. Das hängt nicht unwesentlich damit zusammen, dass die Ausdifferenzierung vieler sozialwissenschaftlicher Disziplinen historisch mit der Herausbildung von Nationalstaaten einherging. Die Fragen der sozialen Ungleichheiten waren erst in Gesellschaften möglich geworden, die einer Gleichheitsrhetorik verpflichtet waren. Es ist aber zumeist eine Fokussierung auf Gleichheit in einem sozioökonomischen Sinne und auf Gleichheit für ›weiße Männer‹.

Ich werde nun etwas genauer auf die Entwicklung der theoretischen Zugänge und die Entwicklung der empirischen Sozialstrukturforschung eingehen. Ich werde mich angesichts der begrenzten Zeit auf den deutschsprachigen Raum und die Soziologie im weiteren Sinne beschränken; genauso spannend wäre eine Rekonstruktion der sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Debatten oder der eher ökonomischen Ungleichheitsforschung.

b) Entwicklung der theoretischen Debatten

Karl Marx, Max Weber und viele andere haben wesentliche Beiträge zum Verständnis von Sozialstrukturen erbracht; sie versucht, Aussagen über die Entwicklungsdynamik von Gesellschaften und ihren Sozialstrukturen zu machen. Auch die intersektionale Perspektive hat einen langen historischen Vorlauf; exemplarisch sei auf die Arbeiten William E.B. du Bois und die Theoretikerinnen der 1. Frauenbewegung (z.B. Louise Otto) verwiesen⁵.

Abb. 1: Entwicklung der theoretischen Debatten um Sozialstrukturen (exemplarisch)

- ›Klassiker_innen‹: Karl Marx, Max Weber, William E. B. Du Bois, Theoretikerinnen der 1. Frauenbewegung
 - 1950er und 60er Jahre: Pluralität von theoretischen Perspektiven und empirischen Ansätzen der Sozialstrukturforschung
 - 1970er Jahre: ›Wiederentdeckung der Klassen‹, Rezeption der ›politischen Ökonomie‹
 - 1980er Jahre: Wiederentdeckung kultureller Differenz: Milieu- und Lebensstilforschung
 - 1980er Jahre: Geschlechterforschung, intersektionale Forschung
 - 1980er Jahre: Renaissance der Lebensverlaufs-/ Biographieforschung
 - 1990er Jahre: Kritik des Container-Modells, Migrationsforschung, transnationale Perspektive
 - 2010er Jahre: Renaissance der Klassen, Thematisierung von Klassismus und Rassismus
-

In den 1950er und 60er Jahren findet sich in der Phase der Institutionalisierung und Akademisierung der Soziologie zunächst eine ausgesprochene Pluralität von theoretischen Perspektiven und empirischen Ansätzen der Sozialstrukturforschung; es zeigen sich aber schon die Folgen der disziplinären Ausdifferenzierung der Sozialwissenschaften, vor allem die Unterbelichtung der ökonomischen Perspektive; das sind die Spuren der ›reinen Soziologie‹ Rene Königs⁶. In den 1970er Jahren spielt die Wiederentdeckung der Klassen und insbesondere die Rezeption der politischen Ökonomie eine wichtige Rolle. Seit den 1980er Jahren lässt sich eine verstärkte Thematisierung kultureller Differenzen beobachten: in der Bourdieuschen Variante oder als Milieu- und Lebensstilforschung. Etwa zeitgleich gewinnt die Geschlechterforschung, später die intersektionale Perspektive an Bedeutung. Weitaus weniger beachtet, aber durchaus von Bedeutung: die Lebensverlaufs-/ Biographieforschung.

Ab den 1990er Jahren wird die nationalgesellschaftliche Engführung von Sozialstrukturanalysen fundamental kritisiert. Die Bedeutung von weltweiten Ungleichheiten und die damit zusammenhängenden Migrationsbewegungen werden zu einem wichtigen Thema von Sozialstrukturanalysen; das Verhältnis von nationaler und transnationaler Perspektive wird neu bestimmt. Im letzten Jahrzehnt kann man eine Renaissance von sozio-ökonomisch aber auch kulturell argumentierenden Klassenkonzepten beobachten. Neben der Problematisierung von Sexismus werden auch Rassismus und Klassismus thematisiert.

Leider haben diese verschiedenen Ansätze viel zu wenig zusammengefunden; sie finden sich in verschiedenen Sektionen, Disziplinen und wissenschaftlichen Öffentlichkeiten. Eine gewisse Rolle spielten dabei auch methodische Fragen; so war das Verständnis von Sozialstrukturanalyse nicht unwesentlich dadurch geprägt, dass, wie im meinem Fall, oftmals Lehrstühle ›Statistik und Sozialstrukturanalyse‹ entstanden waren; eine nicht gerade glückliche Kopplung.

c) Entwicklung der empirischen Sozialstrukturforschung

Die ersten empirischen Sozialstrukturanalysen finden sich im 19. Jahrhundert; so beschreibt Georg von Viebahn in einer frühen statistischen Arbeit auf der einen Seite Fürsten und Völker als zentrale soziale Einheiten; dann aber auch mit Bezügen auf die Statistiken des Deutschen Zollvereins Stände und Klassen.⁷

Deutscher Zollverein:

- Georg von Viebahn (1858-68) – Daten der Statistik des Deutschen Zollvereins

Deutsches Reich:

- Gustav Friedrich Schmoller, Theodor Geiger – Berufszählungen des Statistischen Reichsamts

Bundesrepublik:

- empirische Schichtungsforschung – Daten aus Querschnittsbefragungen
 - Renaissance der Klassenanalyse – Reinterpretation von Daten der amtlichen Statistik
 - Konstruktion des Sozialen Raums (Bourdieu) – Kombination von Daten aus Querschnittsbefragungen⁸
 - Erste Panelstudien (Handl u.a.) – Daten der Mikrozensus-Zusatzerhebung 1971 ›Berufliche und soziale Umschichtung der Bevölkerung‹⁹
 - Lebensverlaufsforchung – Paneldaten der Deutschen Lebensverlaufsstudie
 - Erste Armuts- und Reichtumsberichte – Daten aus Panel- und Haushaltsbefragungen
 - Forschungsgruppen um Milanović bzw. Piketty – Sammlung von historischen Aggregatdaten nationaler Statistiken, globale Integration von Mikrodaten aus Panel- und Haushaltsbefragungen¹⁰
-

Mit den Daten der Berufszählungen des statistischen Reichsamts entstehen dann die Darstellungen von Gustav Schmoller und Theodor Geiger.¹¹ Im ganzen 20. Jahrhundert ist zu beobachten, in welchem erstaunlichem Maße die Verfügbarkeit von Daten (und die Entwicklung von Analysemethoden) die empirische Sozialstrukturforschung und ihre Modelle geprägt haben. Sie war und ist leider immer noch in hohem Maße Daten- und Methoden-getriebene statt theoretisch reflektierte Forschung. Die verbreitete Rede von irgendwelchen Dimensionen der sozialen Ungleichheit läßt erahnen, in welchem Maße bestimmte statistische Verfahren und die damit zusammenhängende ›Variablensoziologie‹ (Esser) die Sozialstrukturanalyse durchdrungen haben.¹²

Ich werde gleich noch zeigen, dass statistisch aufbereitete Massendaten eigentlich nur in einem recht begrenzten Bereich der Sozialstrukturforschung dienlich sein können.

d) ›Lessons learned‹

Ich hatte ja versprochen, etwas über Lernprozesse zu sagen. Ich habe mich hier mal an die Sprache der Organisationsberatung anlehnt. Ich beginne mit jenen Lernprozessen, von denen man sagen kann, dass sie eher kollektiver Natur sind. Sie werden erkennbar, wenn man sich quer zu den disziplinären Grenzziehungen anschaut, wie sich das kumulative Wissen über Sozialstrukturen entwickelt und verändert hat; das heißt nicht zwingend, dass dieses Wissen gleichermaßen in den Köpfen der Sozialstrukturforscher_innen der verschiedenen Disziplinen präsent ist.

- Mit der Regulationstheorie und später den Varieties of Capitalism wurde deutlich, welche große Rolle die regulativen Institutionen und die sich entwickelnden Sozialstaaten auf den Nexus zwischen ökonomischer Verortung und sozialer Lage spielen. Die Diagnose von Kapitalismen konterkariert auf der einen Seite die aus dem politischen Raum stammende Rede vom Kapitalismus als einem System; auf der anderen Seite verweist sie auf die Aufgabe, das Verhältnis von ökonomischen und politischen Entwicklungsmomenten immer wieder neu zu durchdenken.

- Mit der sozialgeschichtlichen Perspektive Fernand Braudels (und Immanuel Wallersteins), später mit den Arbeiten der Bielefelder Ansatzes einer Gesellschaftsgeschichte und mit der Wirtschaftsgeschichte, wird die lange Vorgeschichte und auch die Trägheit von Sozialstrukturen deutlich. Sehr hilfreich sind auch die beim späten Charles Tilly zu findenden Ansätze der Benennung von langfristig wirkenden Mechanismen der sozialen Ungleichheit.¹³ Manche der hier genannten haben auf die eine oder andere Weise mit Entwicklungstheorien gearbeitet, indem sie Phasen der Modernisierung oder Stadien des Kapitalismus unterschieden; dazu gehört auch das Wehlersche Konzept einer politisch/technologischen Doppelrevolution, die als Scheidelinie fungiert.¹⁴ Ich halte es für weitaus fruchtbarer, sich im Sinne Braudels für Entwicklungen der langen Dauer zu interessieren und den zeitgenössischen Selbstbeschreibungen zu misstrauen.¹⁵

- Mit der Rezeption von Pierre Bourdieu, Axel Honneth und Thomas H. Marshall veränderte sich der Blick auf soziale Ungleichheiten;¹⁶ es kam zu einer Ausweitung des Themenbereichs: verschiedene Kapitalien im

Bourdieschen Sinne, Rechte im Sinne von Marshall, Fragen der Anerkennung (Honneth), der Diskriminierung und Bewertung von Personengruppen, inkorporierte Erfahrungen (Habitus) im Sinne Bourdieus

- Das korrespondiert mit der Geschlechter- bzw. der intersektionalen Forschung; sie implizierte eine Verschiebung des Gegenstandsbereichs und auch eine veränderte theoretische Perspektive: doing inequality wendet den Blick von den Strukturen zu den Praktiken. Sie offenbart zudem die vorherrschenden geschlechtlichen und rassistischen Trübungen des Blicks auf Sozialstrukturen.
- Mit der transnationalen Forschung und der kritischen Migrationsforschung haben wir gelernt, auch die ›Raumordnungen‹ und die damit verbundenen Machtverhältnisse zu reflektieren: Nationalstaaten, koloniale und postkoloniale Beziehungen, Migrationsbewegungen. In der nationalräumlichen Perspektive stellt sich dann der Effekt ein, dass hinter der vermeintlichen Kopräsenz an einem territorialen Ort Menschen stecken, deren Arbeits- und Erfahrungsräume sich ganz unterschiedlich gestalten.
- Mit den Arbeiten Bourdieus kommt auch die Reflexion der politischen und sozialen Einbettung von Sozialstrukturanalysen und -forscher_innen auf die Tagesordnung: dabei geht es um den sozialen Ort der Beobachtenden, den Bourdieu in seinen Vorschlägen zu einer Sozioanalyse der Klassifizierenden problematisiert; analog hat die intersektionale und die postkoloniale Forschung die Reflexion des Beobachtungsortes zu einem wichtigen Thema gemacht. Dabei ist auch zu begreifen, welche wichtige Rolle soziale Bewegungen bei den Perspektivveränderungen der wissenschaftlichen Analyse gespielt haben; umgekehrt brauchen wir eine präzisere Abgrenzung von wissenschaftlicher Analyse und Bewegungsperspektive.
- Eine wichtige Rolle spielte dann auch die von Brubaker u.a. angemahnte Dekonstruktion bzw. die Reflexion der Gruppismen, mit denen wir arbeiten: Klassen, Schichten, Milieus, Nationen, aber auch geschlechtliche und ›rassifizierende‹ bzw. ›ethnisierende‹ Zurechnungen.¹⁷ Dabei wird keinesfalls eine individualistische Perspektive favorisiert; vielmehr geht es um reflektierte nicht essentialisierende Gruppenkonstrukte, die der Analyse und Kommunikation dienen können. Es sind so der Untertitel meines Lehrbuchs Modelle — nicht mehr und nicht weniger.

Diese Lernprozesse machen deutlich, dass sich Sozialstrukturen in komplexen Gesellschaften nicht auf eine einzelne ›Erklärung‹ zurückführen lassen: den Kapitalismus oder den Sexismus oder Rassismus. Am Beispiel der ›Klassentheorien‹ lässt sich das gut aufzeigen; so wollte man abgeleitet aus ökonomischen Analysen Aussagen machen über: die Arbeitssituation, die ökonomische Lage, die soziale Struktur, das Bewusstsein bzw. die politische Orientierung, den Prozess der Klassenformierung und schließlich über historische Entwicklungsgesetze. Ein solches Projekt muss scheitern; man macht es sich damit wissenschaftlich wesentlich zu einfach. D.h. nicht, dass manche Fragen der Klassentheorie durchaus inspirierend sein können; man muss sich jedoch eines sehr breiten Werkzeugkastens bedienen, um ihnen nachgehen zu können.

Damit hängt ein zweiter Punkt zusammen, den T.S. Marshall präzise beschrieben hat; Sozialstrukturen entstehen eher hinter dem Rücken ganz verschiedener Akteure: Unternehmen, die Produktionsprozesse organisieren, in denen an verschiedenen Orten der Welt Gewinne und Löhne entstehen; Nationalstaaten, die Staatsbürgerschaften abgrenzen, Migration regulieren, sozialstaatliche Strukturen aufbauen, die aber Kriege führen und ethnische Säuberungen und Massenvernichtung organisieren; schließlich private Haushalte, die unter stets wechselnden menschlichen und unmenschlichen Rahmenbedingungen um ihr Überleben kämpfen oder versuchen, ein gutes Leben zu organisieren. Offene Gesellschaft sind zwingend auch Gesellschaften mit einer nicht geringen Ungleichheit.

In meinen Augen müssen sich gute Theorien der sozialen Strukturierung zwischen den Polen der ›gesellschaftlichen Totalität‹ und des Nebeneinander unverbundener ›Teilsysteme‹ bewegen. Die ›Dinge‹ – das Ökonomische, das Politische und das Soziale – hängen ›irgendwie‹ zusammen, aber diese Zusammenhänge sind ausgesprochen komplex und hochgradig variabel. Sie sind aber, so meine optimistische Annahme, durchaus benennbar und erforschbar. Die Bilder, die da am Ende rauskommen, sind aber weitaus komplexer als von Wohlfahrtsverbänden, Gewerkschaften oder vom Feuilleton erwünscht. Damit sie das nicht falsch verstehen: Ich wünsche mir eine Sozialwissenschaft, die sich auf die zeitgenössischen Debatten bezieht; sie darf dabei aber nicht die Stärken der wissenschaftlichen Analyse aufs Spiel setzen.

e) Stand der Dinge

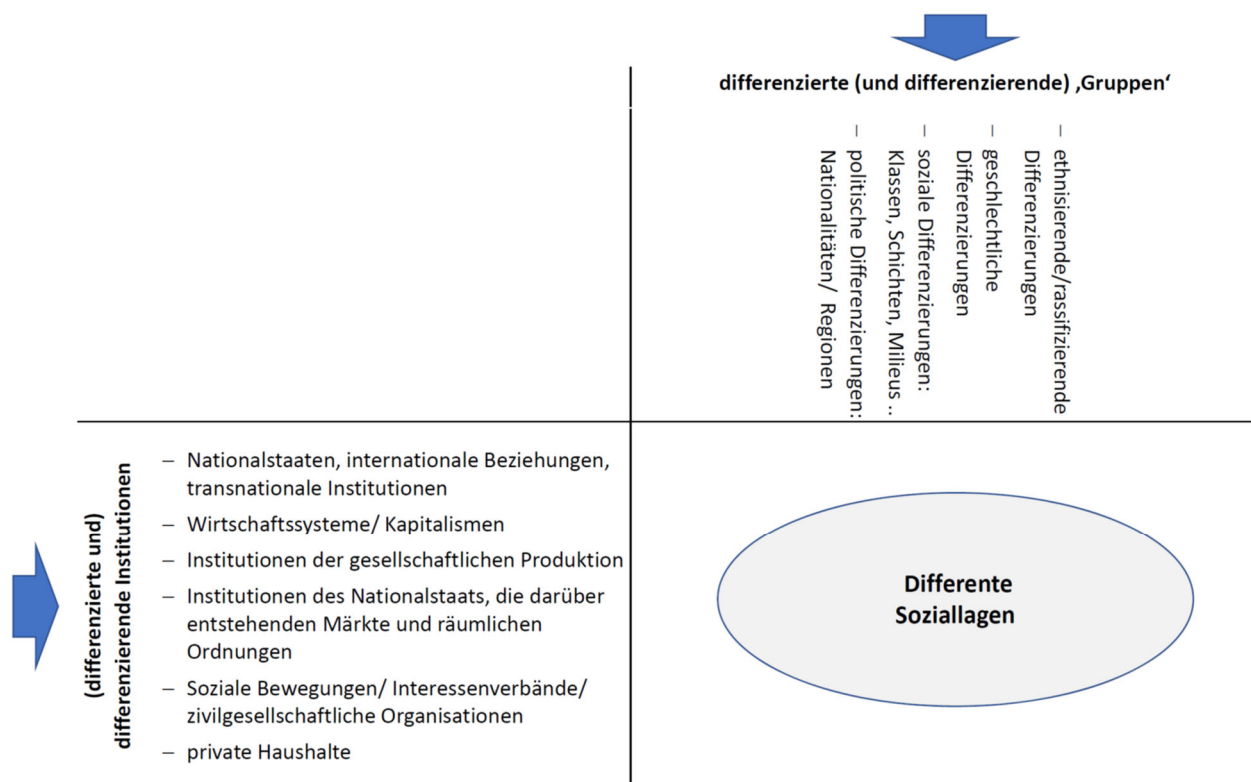
Nun zum Titel dieser Vorlesung ›Stand der Dinge‹: Ich schlage vor, Sozialstruktur(en)analyse(n) als ein kumulatives und gesellschaftlich eingebundenes Unternehmen zu begreifen,

- an dem verschiedene wissenschaftliche Disziplinen beteiligt sind
- in dem verschiedene Akteure bzw. Institutionen in verschiedenen Produktions- und Verwendungszusammenhängen unterschiedliche Fragestellungen verfolgen
- in dem mit verschiedenen Paradigmen und theoretischen Konzepten gearbeitet wird
- das in verschiedener Weise räumlich bzw. zeitlich und politisch/sozial eingebettet ist.

Das führt dann leider dazu, dass wir mit einer kaum überschaubaren Vielfalt von empirisch gestützten Zeitdiagnosen konfrontiert.

Alles in allem kann die lange Geschichte der theoretischen und empirischen Analyse von Sozialstrukturen als ein kumulatives und überaus erfolgreiches Unternehmen begriffen werden, obwohl die disziplinären Perspektiven, die Fragestellungen, die Phänomene der sozialen Welt und die Art und Weise, wie sie analysiert werden, erheblich variieren.

Abb. 3: Grundmuster der Sozialstrukturanalyse



Wissenschaftliche Sozialstruktur(en)analyse(n) befassen sich also mit der Analyse sozialer Ungleichheiten in einem nationalen oder transnationalen Maßstab. Mit dem Begriff der sozialen Ungleichheit sollen – in einem nicht wertenden Verständnis – (*strukturierte*) *Ungleichheiten zwischen Personen bzw. Gruppen* benannt werden, die sich an verschiedenen Merkmalen festmachen können: an der Ausstattung mit verschiedenen Typen von Kapitalien, an unterschiedlichen Rechten, an unterschiedlichen Graden der gesellschaftlichen Anerkennung, an unterschiedlichen Erfahrungen etc. Das ist in der Grafik die vertikale Dimension. Sozialstrukturanalysen zielen dabei stets auch auf die Analyse von *strukturierenden Institutionen*, die an der Hervorbringung, der Reproduktion oder der Moderierung von Ungleichheiten beteiligt sind. Das ist die horizontale Dimension. Der Strukturbegriff ist in beiden Fällen in einem eher schwachen Sinne zu verstehen; er impliziert weder eine Setzung von strukturierenden Momenten noch ist er als letztgültige Aussage über die Strukturiertheit von sozialen Ungleichheiten zu begreifen.

Diese Doppelstruktur lässt sich recht gut aufzeigen, so ging es in der ›Klassentheorie‹ stets um die so differenzierten Sozialgruppen (Klassen) und um die differenzierenden Institutionen (ein spezifisches Wirtschaftssystem wie der Kapitalismus oder eine Institution wie der Betrieb). Genauso bei der Geschlechterforschung, die sich mit Frauen als sozialer Gruppe und den differenzierenden Institutionen (Haushalte, Erwerbsarbeit)

befasste. Die Migrationsforschung interessierte sich für Menschen mit einem ›Migrationshintergrund‹ aber auch für die Institutionen, die Migration und ›Integration‹ strukturieren: Grenzregime, Aufenthaltsrechte, Bildungs- und Arbeitsinstitutionen.

In diesem Sinne könnte man Sozialstrukturanalysen begreifen als wissenschaftliche Analyse von differenzierten Sozial- bzw. Personen(gruppen) im Kontext differenzierender Institutionen (in Raum und Zeit).

Dabei gibt es große Unterschiede im Verständnis der in der Spaltenstruktur dargestellten Gruppen: sie werden einerseits als theoretisch abgeleitete Gruppen, als Strukturkategorien bzw. als Akteure begriffen; andererseits finden sich Konzepte, in denen diese Gruppen eher als empirische Phänomene oder als Beobachtungskategorien begriffen werden. Auch zum Verhältnis von ›Sozialgruppen‹ und ›Personengruppen‹ liegen unterschiedliche Konzepte vor. In meinem Lehrbuch ›Sozialstrukturanalyse Grundlagen und Modelle‹, das gerade in der zweiten Auflage erschienen ist, kann man das genauer nachlesen.¹⁸

Ich hatte soeben den kumulativen Wissensbestand im Sinne einer Erfolgsgeschichte dargelegt. Ich hatte aber auch angemerkt, dass dieses kumulative Wissen leider nur bedingt in der Lehre und Forschung der verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen angekommen ist. Wenn ich mir Lehrbücher oder die Veranstaltungen meiner eigenen Sektion ›Sozialstrukturanalyse‹ in den Blick nehme, bin ich doch oft enttäuscht, wie eng viele Debatten und Forschungen noch immer geführt werden. Wenn ich mir anschauere, welche Karriere ein so schlichtes Sozialstrukturmodell wie das von Andreas Reckwitz macht, muss ich mir eingestehen, dass da noch viel zu tun ist. Ich möchte nun einen Schritt weitergehen

2) ›Lessons to be learned‹

Ich hatte bereits etwas über gemeinsame Lernprozesse gesagt; ich möchte aus der Perspektive meiner theoretischen Konzepte und meiner Forschungserfahrungen noch drei Punkte hinzufügen; Lernprozesse, von denen ich mir wünsche, dass sie irgendwann einmal zum kollektiven Wissensfundus gehören werden:

- In vielen Ansätzen der Sozialstrukturanalyse wird die fundamentale Bedeutung der gesellschaftlichen Arbeit viel zu wenig berücksichtigt. Bezahlte und nichtbezahlte Arbeit sind weitaus mehr als eine Quelle von Einkommen und Sicherheitsansprüchen. Arbeit ist der zentrale Erfahrungsraum, in dem Vergesellschaftung, Hierarchie, Abhängigkeit und Unabhängigkeit, Kooperation etc. erfahren wird. Während die bezahlte Erwerbsarbeit in Unternehmen und Verwaltungen ein etablierter Arbeitsgegenstand der Soziologie ist, trifft das auf die Reproduktionsarbeit und ihren organisationalen Kontext den Haushalt weitaus weniger zu. Haushalte und die hier organisierte Arbeit spielen im Weltgeschehen eine zentrale Rolle, obwohl diese weder auf dem ›G7-Gipfel‹ wie in ›Davos‹ vertreten sind. Man kann die verschiedenen Kapitalismen nicht ohne die korrespondierenden und substituierenden weltweiten Aktivitäten der Haushalte begreifen.
- In meinen Augen ist auch eine Reflexion der ›Zeitordnungen‹ erforderlich; so ist es fatal, wenn wir die Epochenkonstrukte der Historiker_innen ungebrochen als Taktgeber sozialstruktureller Veränderungen begreifen. Vermittelt über die Trägheit von Habitus und Konventionen und über deren Vererbung haben wir es neben der chronologischen Zeit mit den Zeitkonstrukten von Nationalstaaten und Institutionen zu tun und schließlich mit der biographischen und generationalen Zeit. In Migrationsgesellschaften wie unserer sind diese aber weitaus komplexer, als es populäre Modelle von Generation X, Y, Z suggerieren.
- Nun noch eine Anmerkung zu den Methoden: In der empirischen Sozialstrukturforschung hatte die standardisierte Analyse von Bevölkerungsquerschnitten eine zentrale Rolle gespielt. Wenn man sich nun aber die verschiedenen Ansätze anschaut, die zu einem auch ursächlichen Verständnis von Sozialstrukturen beitragen können, wird deutlich: Es bedarf des gesamten Potentials der qualitativen und quantitativen Sozialforschung und der historischen Analyse. Es geht nicht nur um die summarische Analyse der Lage irgendwelcher Sozialgruppen; es geht um die Analyse der differenzierenden Institutionen und ihrer Konventionen; es geht um eine Analyse der Strategien und Dispositionen – um Habitus – der Individuen und Haushalte; es geht um Diskurse, die wir um soziale Ungleichheiten führen.

3) Eine praxeologische Protheorie sozialer Ungleichheit

a) Soziale Positionen und soziale Lagen

Ich möchte nun meinen eigenen Ansatz skizzieren. Er stellt sich der Frage, wie man diesen großen Fundus sozialstrukturellen Wissens sinnvoll zusammenbringen kann. Ich spreche von einer praxeologischen Protheorie sozialer Ungleichheit. Eine solche Protheorie soll uns in die Lage versetzen, diese ganz unterschiedlichen Forschungsansätze, die ich hier vorgestellt habe, in Beziehung zu setzen. Es geht nicht um eine neue Großtheorie, sondern es geht darum, in einem eklektischen Sinne das Beste aus verschiedenen Theoriewelten zusammenzubringen. Wo liegen die Stärken verschiedener Konzepte, was kann aber mit ihnen auch nicht erklärt werden.

Von zentraler Bedeutung ist die Unterscheidung von sozialen Positionen und sozialen Lagen; beide Konzepte finden sich auch in anderen Ansätzen der Sozialstrukturanalyse; ich nehme für mich in Anspruch, sie präzisiert und über die Benennung verschiedener Mechanismen systematisch verknüpft zu haben. Mit dieser Unterscheidung entstehen gewissermaßen ›zwei Welten‹ der Sozialstrukturanalyse:

Abb. 4: Zwei Welten der Sozialstrukturanalyse



Auf der linken Seite sehen wir eine nationalstaatlich geordnete und regulierte Welt der sozialen Positionen: berufliche Positionen, Positionen, die von (privaten oder sozialstaatlichen) Transferleistungen abhängen. Diese Welt der sozialen Positionen ist in einem steten Wandel: Weltregionen und Nationalstaaten prosperieren und verarmen; Branchen entstehen oder gehen unter. All das lernen wir in transnationalen Analysen, die sich mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, mit der Entwicklung von Kapitalismen und Regulierungen, mit der Geschichte von Institutionen befassen. Man könnte von einem sich stets verändernden Möglichkeitsraum sozialer Positionen sprechen; soziale Positionen entstehen und verschwinden; ihre Zahl und vor allem ihre Bewertung variiert etc.; dies bezeichne ich als Ranking-Prozesse.

Auf der rechten Seite sehen sie die Welt der sozialen Lagen. Soziale Lagen sind in einem kumulativen Sinne zu begreifen. Menschen akkumulieren die Erträge verschiedener sozialer Positionen, indem sie im Lebens- und Generationenverlauf verschiedene Positionen einnehmen oder indem sie im Kontext von Haushalten oder größeren Netzwerken Ressourcen umverteilen und kumulieren. Differente soziale Lagen entstehen somit, indem die einen Wohlstand, Anerkennung, soziale Rechte, Erfahrungen der Sicherheit kumulieren und

indem andere eher Schulden, psychische und physische Belastungen und Erfahrungen der Diskriminierung kumulieren. Soziale Lagen entstehen, in dem Menschen (ausgestattet mit bestimmten Ressourcen, Habitus und Dispositionen) diesen sich stets verändernden Möglichkeitsraum nutzen, um zu überleben oder ein mehr oder weniger gutes Leben zu haben. Dazu gehören Strategien der Subsistenzproduktion, der Qualifizierung, des Erwerbs, aber auch der Konstituierung von Haushalten oder der Migration.

Von entscheidender Bedeutung ist nun die Frage, wem gelingt es, eher die guten Positionen einzunehmen und wer muss mit den schlechten Positionen vorliebnehmen, weil er oder sie am ›falschen‹ Ort auf der Welt geboren wurde, aus dem ›falschen‹ Elternhaus oder der ›falschen‹ Personengruppe stammt. Es geht also um die Regeln der Zuweisung zu sozialen Positionen, zu einem guten oder schlechten Beruf, das impliziert aber auch Regeln der Migration bzw. der nationalen Schließung. All dies bezeichne ich als Sorting-Prozesse; dabei spielen nicht selten auch Prozesse des Othering eine Rolle.

b) Mechanismen der sozialen Differenzierung

Mit der Unterscheidung von Positionen und Lagen habe ich implizit ein weiteres Moment meines Ansatzes eingeführt. Ich benenne Prozesse, die in gewisser Weise zur Entwicklung und Veränderung von Sozialstrukturen beitragen. Rankingprozesse, in denen soziale Positionen entstehen und sich verändern; Sortingprozesse (und dabei wirksame Prozesse des Othering), in denen soziale Positionen mit bestimmten Personen besetzt werden und über die die Welt der Positionen mit der Welt der Lagen verknüpft werden. Schließlich geht es um Kumulierungsprozesse, die zur Herausbildung sozialer Lagen beitragen.

Die Rede von Prozessen oder Mechanismen ist dabei nur ein analytischer Kniff, sie sind nicht im Sinne von ›Wirkfaktoren‹ zu verstehen; diese können nur in historisch spezifischen Analysen ausgemacht werden.

Man hat nun mit der Unterscheidung von sozialen Positionen und sozialen Lagen und mit der Unterscheidung von Ranking-, Sorting und Kumulierungsprozessen ein recht einfaches und robustes Instrumentarium um sozialstrukturelle Veränderungen zumindest in Marktgesellschaften analysieren zu können. Ich habe mit dem Konzept die omnipräsente Frage nach sozialen Großgruppen zunächst einmal dezentriert und die Frage nach den Prozessen, die Differenz hervorbringen, favorisiert. Man kann und muss auch über soziale Gruppen (z.B. Klassen, Schichten oder Milieus) sprechen, aber man muss wissen, was man da tut. Viele dieser Gruppenkonstrukte entstammen dem politischen Diskurs und es wäre fatal, sie eins zu eins als wissenschaftliche Konzepte zu übernehmen; auch in transnationaler Perspektive sind diese Konstrukte zu überdenken.

c) Ein Beispiel

Ich möchte diese zwei Welten an einem Beispiel verdeutlichen. Ich schau mir mal die sozialen Positionen von Ärzt_innen und Facharbeiter_innen in einem prosperierenden Industrieland an.

Abb. 5: Soziale Positionen und soziale Lagen im Kontext von Ranking-, Sorting- und Kumulierungsprozessen

	Entwicklung der sozialen Positionen	Entwicklung der sozialen Lagen
z.B.: ›Ärzt_innen‹	<u>Rankingprozesse:</u> - Geschichte der Ausdifferenzierung von Gesundheitsberufen, - Entwicklung des Gesundheitssystems in einem prosperierenden Industrieland, - Regulierung von Entlohnung, Arbeits-/ Beschäftigungsverhältnissen <u>Sortingprozesse:</u> - Geschichte der Ausbildung/Rekrutierung von Ärzt_innen	temporale <u>Kumulierungsprozesse:</u> Lebens- und Generationenwege, die Männer/Frauen, Autochthone/Zugewanderte in diese Positionen führen
z.B.: ›Facharbeiter_innen‹ (in der Industrie)	<u>Rankingprozesse:</u> - Geschichte der industriellen Produktion in prosperierenden Industrieland - Geschichte der Arbeitsteilung/ Arbeitsorganisation - Regulierung von Entlohnung, Arbeits-/ Beschäftigungsverhältnissen <u>Sortingprozesse:</u> - Geschichte der Ausbildung und Rekrutierung von Facharbeiter_innen	soziale <u>Kumulierungsprozesse:</u> Effekte der sozialen Kumulierung z.B. durch Bildungshomogamie, segregierte Wohnquartiere/ Bildungseinrichtungen

Um die Rankingprozesse zu verstehen, müssen wir uns für die Geschichte dieser Berufsfelder interessieren: wie wurde die Arbeit geteilt, wie sind Betriebe der Produktion und des Gesundheitssystems verfasst, wie werden Arbeitsverhältnisse, Beschäftigung und Entlohnung reguliert; wie erfolgt die Interessenvertretung. All das führt in die lange Vorgeschichte der Gesundheitsberufe oder der industriellen Berufe. Wenn sie die Sortingprozesse begreifen wollen, müssen sie sich für Geschichte der Ausbildung und Rekrutierung interessieren; es geht um Fragen von Geschlecht und sozialer Herkunft, um Prozesse sozialer Schließung. Sie müssen schließlich auch nach der nationalstaatlichen Verortung fragen, die ein solches Gesundheitssystem oder relativ regulierte industrielle Beziehungen ermöglicht haben. Spannend wird es auch, wenn sie die historischen Veränderungen der Positionen in den Blick nehmen: auf der einen Seite können sie relativ stabile Entwicklungen beobachten, die mit dem sich nur langsam verändernden Gesundheitssystem eines prosperierenden und demographisch alternden Industriestaates zusammenhängen. Auf der anderen Seite haben sie in der industriellen Arbeit soziale Positionen, deren Quantität (und Qualität) in hohem Maße von den Wechselfällen der industriellen Entwicklung, der weltweiten Arbeitsteilung, der Technisierung aber auch von Boom und Krise abhängen.

Wie sich dies nun in der Welt der sozialen Lagen darstellt, vermittelt sich über Prozesse der temporalen Kumulierung im Lebens- und Generationenverlauf; die einen kumulieren vielleicht über mehrere Generationen ökonomische und kulturelle Kapitalien; die anderen sind lebenslang eher mit Knappheit oder bescheidenem Wohlstand, mit hohen Belastungen, mit beruflicher Unsicherheit konfrontiert. Gerade die industrielle Arbeit war immer auch eine wichtige soziale Transitsphäre; ›die Fabrik‹ war oft letzter Notnagel ganz unterschiedlicher Lebenswege, von Männern und Frauen, von Autochthonen und Migrierenden, von Auf- und Absteiger_innen, von Verlierern des sektoralen Wandels etc. Das trägt auch dazu, dass die sozialen Positionen der industriellen Arbeit stets mit einer ausgesprochenen Vielfalt von Milieus verknüpft waren; völlig anders als bei den sozialen Positionen z.B. von Ärzt_innen.

Man muss sich auch die sozialen Kumulierungsprozesse anschauen; wir wissen um Bildungshomogamie, wir wissen um sozial segregierte Wohnquartiere, die sich neben den Infrastrukturen auch in den Bildungschancen der nächsten Generation ausdrücken. Wir wissen auch um die Tücken der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen, die Frauen in weitaus höherem Maße von den privaten Transfers in den Haushalten abhängig machen.

An diesem Beispiel wird deutlich, welche unterschiedlichen Logiken die Welt der sozialen Positionen und die Welt der Lagen unterliegt und wie sich über das Zusammenwirken der verschiedenen hier benannten Prozesse Sozialstrukturen herausbilden und verändern.

d) Vom Nutzen dieses Modells

Zum Abschluss einige Illustrationen zur möglichen Verwendung dieses Modells.

Sozialhistorische Analysen

Ich habe dieses Konzept genutzt und mich mit der Entwicklung von Sozialstrukturen seit dem 19. Jahrhundert befasst; das ist der Gegenstand meines Buches über ›Stabile Ungleichheiten‹.¹⁹

Das Buch ist verglichen mit klassischen Darstellungen zur Sozialgeschichte bzw. zur Geschlechter- und Migrationsgeschichte etwas gewöhnungsbedürftig, weil ich entsprechend meiner Weltenteilung zwei Geschichten erzähle: eine Geschichte der sozialen Positionen und eine Geschichte der sozialen Lagen; dahinter steht die Überlegung, dass die Geschichte der sozialen Positionen – typischer Weise eine Geschichte von Wirtschaft und Arbeit und der regulierenden Nationalstaaten – ganz anderen Logiken und zeitlichen bzw. räumlichen Ordnungen unterliegt, als eine Geschichte der sozialen Lagen.

Verglichen mit den großen Dynamiken der Welt der sozialen Positionen – Boom und Krise, Krieg und Frieden, wechselnde politische Regime, wechselnde Grenzregime etc. – gestaltet sich die Welt der sozialen Lagen vermittelt über die kumulierenden Effekte weitaus träger; sie ist von Ungleichzeitigkeiten (Ernst Bloch) aber auch von ›Ungleichräumlichkeiten‹ geprägt, die über transnationale Lebenswege und Lebenspraktiken entstehen.

In der Welt der Positionen gibt es Brüche: das Ende der feudalen Welt, Phasen der rapiden Industrialisierung aber auch der weltweiten Krise, Phasen der Gewaltherrschaft, der Vertreibung, der Holocaust, später das abrupte Ende der Industriearbeit oder der rasche Zusammenbruch der sozialistischen Staaten und Ökonomien. In der Welt der sozialen Lagen sieht es (zumindest für die Überlebenden) anders aus; sie sind sicherlich von diesen Brüchen gezeichnet, aber ›das Leben geht weiter‹; man ist dazu verdammt, sich mit neuen Möglichkeitsräumen zu arrangieren. Auch diese Strategien verändern sich, aber weitaus langsamer und ambivalenter.

Der Titel ›Stabile Ungleichheiten‹ soll ausdrücken, dass wir es mindestens in den letzten beiden Jahrhunderten (mit den Gleichheitsrhetoriken der atlantischen Revolutionen) national wie weltgesellschaftlich betrachtet, trotz der vorherrschenden öffentlichen wie wissenschaftlichen Rede von rapidem Wandel und Polarisierung immer auch mit einer ganz erstaunlichen Stabilität von Sozialstrukturen zu tun haben, das betrifft die sozialen Lagen, die Institutionen der sozialen Differenzierung, die nationalstaatlichen Beziehungen vor und nach dem Kolonialismus; das betrifft aber auch die Praktiken und Konstrukte des Othering, den Klassismus, den Sexismus und den Rassismus. In Deutschland haben selbst die Umbrüche in der Industriegesellschaft, die Bildungsexpansion, die Veränderung der Geschlechterbeziehungen und die beständigen Migrationsprozesse daran erstaunlich wenig verändert.

All das soll nicht heißen, dass Sozialstrukturen nicht auch politisch gestaltet werden können und in meinen Augen auch müssen. Die Geschichte der DDR macht dann aber auch deutlich, dass der Großversuch einer geplanten Gesellschaft nicht nur ökonomisch und ökologisch völlig gescheitert ist; er hat auch eine politisch soziale Katastrophe herbeigeführt, deren Folgen wir heute noch sehr deutlich sehen. Die Regulierung von Kapitalismen und Märkten und auch Sozialpolitik sind zwingend erforderlich, wenn man sich offene Gesellschaften mit nicht allzu ungleichen Arbeits- und Lebensbedingungen wünscht. Umgekehrt gehören Regulierung und Sozialpolitik zu den komplexesten Aufgaben, denen man sich stellen kann. Mertons Konzept der nicht-intendierten Handlungsfolgen lässt sich kaum besser exemplifizieren als in diesem Feld.

Geschlechterforschung/ intersektionale Forschung

Ein zweites Beispiel zur intersektionalen Forschung: Die Sozialstrukturforschung hat der Geschlechterforschung wesentliche theoretische Fortschritte und Perspektiverweiterungen zu verdanken. Umgekehrt bietet eine Sozialstrukturanalyse, wie ich sie verstehe, auch Impulse, zentrale Fragen der Geschlechterforschung anders in den Blick zu nehmen; dazu gehört z.B. die klassische Frage, wie gender, class und race zusammengedacht werden können. Hier wäre es dienlich, die dekonstruktive (und reflektiert rekonstruktive) Perspektive auf Klassen oder Milieus auch auf Geschlecht und ethnische Zuschreibungen zu verwenden; d.h. Geschlecht ›funktioniert‹ zu verschiedenen historischen Zeitpunkten, in verschiedenen sozialen und nationalen Kontexten und schließlich in der Welt der sozialen Positionen und der sozialen Lagen je unterschiedlich. In Gegenwartsgesellschaften, in denen sich das Bildungsniveau egalisiert und das Erwerbsverhalten angenähert hat, sind es neben den noch immer vergeschlechtlichten Berufsfeldern vor allem, die Lebensverläufe und die

Modi der Arbeitsteilung im Erwerbs- wie im privaten Leben, die ›Männer‹ und ›Frauen‹ machen. Es sind neben der Kumulierung von Kapitalien dann vor allem die kumulierten Arbeits- und Lebenserfahrungen. In der Welt der sozialen Positionen haben sich die Geschlechterverhältnisse oft weitaus schneller verändert als in der Welt der sozialen Lagen, wo die Effekte der Kumulierung und Habitualisierung von Kapitalien und Erfahrungen zu weitaus trägeren Entwicklungen führen.

Migrationsforschung/ postmigrantische, transnationale Analysen

Viele dieser Überlegungen kann man auf die Migrationsforschung übertragen. Die geforderte Dekonstruktion der ›Migrant_innen‹ kann an das postmigrantische Konzept anschließen. Hier bietet die sozialstrukturelle Perspektive wichtige Anschlussmöglichkeiten; so würde ich – ohne dass sie mir Größenwahn – unterstellen, wesentliche Teile einer postmigrantischen Migrationsforschung als Sozialstrukturanalyse begreifen. Auch hier spielt die Verlaufsperspektive eine zentrale Rolle. So können wir Migrant_innen verschiedener ›Generationen‹ als Menschen begreifen, die in verschiedener Weise soziale Positionen bzw. Arbeits- und Lebenserfahrungen aus verschiedenen nationalen Sozialräumen kumulieren, und die zu dem in ganz unterschiedlicher Weise mit Strategien der sozialen Schließung und der rassistischen Diskriminierung konfrontiert sind. Auch nachwachsende Generationen sind mit den damit verbundenen Wissensbeständen, Arbeits- und Lebensstrategien und schließlich Erfahrungen konfrontiert.

Indem man Migrant_innen als neue Spieler_innen im Sozialraum begreift, die sich durch ein spezifisches Bündel von Ressourcen und Erfahrungen auszeichnen, erweitert sich der Horizont, indem man auch andere Gruppen, z.B. Ostdeutsche (Naika Foroutan) oder soziale Aufsteiger_innen (Pierre Bourdieu) ausmachen kann, die mit recht ähnlichen Problemen der Reorientierung und Anpassung konfrontiert sind. Das ist in meinen Augen eine fruchtbare Strategie zu einer Entkulturalisierung und Entmigrantisierung der Migrationsforschung.²⁰

Sozioökologische Transformationsprozesse

Wenn sie nun denken, Sozialstrukturanalysen taugen nur für die Probleme des 20. Jahrhunderts, am Ende ein Satz zu den anstehenden sozioökologischen Transformationsprozessen in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts. Die Proteste der Gelbwesten, die Debatten um die soziale Verteilung der Lasten des sozioökologischen Umbaus, die Renaissance populistisch autoritärer Bewegungen machen schnell deutlich, dass die Bewältigung von Klimawandel und Artensterben eine zutiefst soziale Frage ist. Wir haben es nicht nur mit einer fossilen Weise der Produktion zu tun; die Vernutzung fossiler Energien, der Flächenverbrauch etc. hängt ganz erheblich auch mit jenen Veränderungen der Lebensweise zusammen, die in den Industrieländern typischerweise mit der Vorstellung von sozialen Fortschritten verknüpft werden. Das betrifft nicht nur die Besitzer_innen von SUVs und Eigenheimen; es sind auch die Techniken des Überlebens in den unteren Lagen, die zwingend mit billigen – aber ressourcenzehrenden – Formen der Mobilität, der Ernährung, der Bekleidung, des Wohnens oder des Reisens verbunden sind. Werner Plumpe hat jüngst aufgezeigt, dass die Anfänge des industriellen Kapitalismus in der Massenfertigung preiswertem Bier und preiswerten Textilien lagen. Heute finden sie die Inhaber von Lidl, Aldi, H&M u.a. in der Gruppe der Superreichen – nun doch noch etwas Skandalisierung.

Ich hoffe es ist deutlich geworden, warum ich mit diesem know how lieber am Anfang als am Ende meiner institutionalisierten wissenschaftlichen Laufbahn stehen möchte.

Anmerkungen:

- ¹ Dieser Text stellt eine leicht überarbeitete und um Anmerkungen erweiterte Fassung meiner Abschiedsvorlesung am Institut für Soziologie der Universität Münster im Jahre 2022 dar.
- ² Blau, Peter M. (Hrsg.) 1978: Theorien sozialer Strukturen. Ansätze und Probleme, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- ³ Vierkandt, Alfred 1931: Handwörterbuch der Soziologie, Stuttgart: Enke.
- ⁴ Fürstenberg, Friedrich 1967: Die Sozialstruktur der Bundesrepublik Deutschland. Ein soziologischer Überblick, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- ⁵ Vgl. Itzigsohn, José/ Brown, Karida 2020: The sociology of W.E.B. Du Bois. Racialized modernity and the global color line, New York: New York University Press bzw. Gerhard, Ute 1980: ›Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen‹. Die Frauen-Zeitung von Louise Otto, Frankfurt am Main: Syndikat.
Otto-Peters, Louise 2016: Aufsätze aus der ›Frauen-Zeitung‹, Berlin: Contumax; Hofenberg.
- ⁶ Gemeint ist hier das von René König entwickelte Verständnis einer Soziologie, »die nicht als Soziologie ist« (S. 8); vgl. König, René 1958: Soziologie. Fischer-Lexikon, Frankfurt: Fischer.
- ⁷ Viebahn, Georg von 1862: Statistik des zollvereinten und nördlichen Deutschlands unter Benutzung amtlicher Aufnahmen, Berlin: Reimer.
- ⁸ Vgl. Bourdieu, Pierre 1987: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt: Suhrkamp
- ⁹ Vgl. Handl, Johann/ Karl U. Mayer/ Walter Müller 1977: Klassenlagen und Sozialstruktur. Empirische Untersuchungen für die Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt: Campus.
- ¹⁰ Vgl. Piketty, Thomas 2020: Kapital und Ideologie, München: C.H. Beck; Milanović, Branko 2016: Die ungleiche Welt. Migration, das Eine Prozent und die Zukunft der Mittelschicht, Berlin: Suhrkamp Verlag; Milanović, Branko 2020: Kapitalismus Global. Über die Zukunft des Systems, das die Welt beherrscht, Berlin: Suhrkamp Verlag.
- ¹¹ Schmoller, Gustav 1897: Was verstehen wir unter dem Mittelstand? Hat er im 19. Jahrhundert zu oder abgenommen?, in: Die Verhandlungen des Achten Evangelisch- Sozialen Kongresses, abgehalten zu Leipzig am 10. und 11. Juni 1897. Nach den stenographischen Protokollen. Göttingen, S. 132–161 sowie Geiger, Theodor 1932: Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage, Stuttgart: Enke.
- ¹² Esser, Hartmut 1987: Warum die Routine nicht weiterhilft. Überlegungen zu einer Kritik an der "Variablensoziologie", in: Müller, Norbert/ Herbert Stachowiak (Hrsg.), Problemlösungsoperator Sozialwissenschaft. Anwendungsorientierte Modelle der Sozial- und Planungswissenschaften in ihrer Wirksamkeitsproblematik (Band I), S. 230-245.
- ¹³ Tilly, Charles 1999: Durable Inequality, Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press sowie Granovetter, Mark/ Charles Tilly 1988: Inequality and Labor Processes, in: Neil Smelser, (ed.), Handbook of Sociology, Newbury Park, Calif.: Sage Publications, S. 175–222.
Tilly, Charles 1999: Durable Inequality, Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- ¹⁴ Wehler, Hans-Ulrich 1987: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band 2: 1815-1845/49. Von der Reformära bis zur industriellen und politischen "Deutschen Doppelrevolution", München: Beck.
- ¹⁵ Vgl. Braudel, Fernand 1984: Geschichte und Sozialwissenschaften. Die ›longue durée‹, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.), Geschichte und Soziologie, S. 189-215 bzw. Braudel, Fernand 1990: Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II. 3 Bände, Frankfurt am Main: Suhrkamp, hier: Bd.1 S. 20f.
- ¹⁶ Exemplarisch sei verwiesen auf: Bourdieu, Pierre 1987: Die feinen Unterschiede, Frankfurt: Suhrkamp; Marshall, Thomas H. 1992: Bürgerrechte und soziale Klassen. Zur Soziologie des Wohlfahrtsstaates, Frankfurt am Main: Campus Verlag; Honneth, Axel 1992: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- ¹⁷ Brubaker, Rogers 2007: Ethnizität ohne Gruppen, Hamburg: Hamburger Edition.
- ¹⁸ Weischer, Christoph 2022: Sozialstrukturanalyse. Grundlagen und Modelle, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH; Springer VS.
- ¹⁹ Weischer, Christoph 2022: Stabile Ungleichheiten. Eine praxeologische Sozialstrukturanalyse, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH; Springer VS.
- ²⁰ Labor Migration (Hrsg.) 2014: Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung, Berlin: Panama Verlag.